1. Beilage der Sächsischen Arbeiter-Zeitung.

Nr. 112. | Dresden, Mittwoch den 17. Mai 1905 | 16. Jahrgang.

Plötzensee vor Gericht.

H. F. Berlin, den 16. Mai 1905.

Zweiter Verhandlungstag.

Das Recht auf Wasser.

Zu Eingang der Verhandlung wendet sich der Erste Staatsanwalt Schönian gegen einen Passus des Verhandlungsberichts im Vorwärts. Im Gegensatze dazu habe Direktor Sauer gestern ausdrücklich erklärt: Jeder Gefangene habe, wenn er mit dem gelieferten Wasser nicht auskommen kann, Gelegenheit zu klingeln, und dann werde ihm Wasser verabreicht. Daß nicht zu jeder Zeit dem Gefangenen Wasser gereicht werden kann, liegt auf der Hand und würde sich auch nicht mit der Gefängnisordnung vereinbaren lassen. Es ist richtig, daß den Gefangenen dreimal am Tage Wasser durch die Kalfaktoren gereicht wird. — R.-A. Dr. Liebknecht: Herr Direktor Sauer hat uns aber gestern auch gesagt, daß es nicht gern gesehen wird, daß von den Gefangenen oft geklingelt wird. — Präs.: Selbstverständlich kann einem Gefangenen nicht gestattet werden, fortwährend zu klingeln. Das würde wohl selbst einem Hotelgast nicht erlaubt sein. Wenn ein Hotelgast fortwährend nach dem Kellnerpersonal klingeln wollte, würde er wohl sehr bald an die Luft gesetzt werden.

Die Qualität des Wassers.

Der seit 12½ Jahre in Plötzensee beschäftigte Ingenieur Krüger sagt aus: Infolge des Eisengehaltes sieht das Wasser für den Laien manchmal trübe aus. Der Zeuge hat nie eine Klage darüber vernommen, daß das Wasser faulig oder stinkig rieche oder unangenehm schmecke. Der Zeuge und seine ganze Familie trinken auch von dem Wasser. Das Reservoir wird jährlich ein- bis zweimal gereinigt, um es von Algen zu befreien. Professor Dr. Proskauer stimmt dieser Aussage zu und hält sein gestriges Gutachten gegen verschiedene Fragen der Verteidiger aufrecht. — Angekl. Kaliski weist darauf hin, daß der Zeuge Krüger mit den Gefangenen nicht direkt in Berührung komme, und daß die Gefangenen etwaige Beschwerden über das Wasser an den Aufseher zu geben haben und dieser dann die Meldung weitergibt. — Angekl. Schneidt: Der Zeuge kann sicher nicht alle Beschwerden erfahren. Ich kann aus eigener Wahrnehmung sagen, daß die Gefangenen bei Beschwerden oft genug von den Wärtern einfach angeschnauzt werden. — Auf eine weitere Frage der Verteidiger erklärt Zeuge Krüger: Ihm sei nichts davon bekannt, daß die Gefangenen in ihrem Wasserverbrauch beschränkt worden wären.

Eine unvermutete Revision.

Geh. Rat Dr. Kirchner berichtet über die Ergebnisse der unvermuteten Revision, die am 26. April 1904 in Plötzensee ausgeführt wurde. Die Zellen haben einen größeren Luftinhalt, als er beispielsweise den Soldaten in den Kasernen gewährt wird. Die Lüftungseinrichtungen sind gut, die Zellen selbst zeigten sich in durchaus sauberem Zustande, ebenso die Latrineneinrichtungen. Die Temperatur in den Zellen war genügend, denn sie betrug um diese Zeit 14 Grad Celsius. Was die besichtigten Arrestzellen betrifft, so sind sie 2,6 Meter hoch, was genügend ist, sie sind an die Zentralheizung angeschlossen, die Klosetteinrichtungen waren in tadellosem Zustande. Die Kommission hat die Lagerstätten genau untersucht, die Matratzen umgewendet, die Decken aufgehoben und alles in bester Ordnung befunden. Nur in einer einzigen Zelle, in welcher sich ein Epileptiker im Arrest befand, war auszusetzen, daß diesem keine Pritsche gegeben worden war, sondern ihm nur Decken zum Lagern zur Verfügung standen. Das lag aber an der Natur seiner Krankheit. Auch die Küche und die Verpflegung der Gefangenen wurde revidiert. Die Räume waren außerordentlich sauber, die Kessel wie geleckt, die Leute tüchtig, die in der Küche tätig waren, machten einen sauberen Eindruck. Die Mitglieder der Kommission haben von dem Essen gegessen, es war außerordentlich schmackhaft, wie es von Bäckern draußen manchmal nicht geboten wird. Die Kostordnung ist durchaus ausreichend. Das einzige, was von Gefangenen bei dieser Beköstigung beschwert wird, ist, daß sie die Gefängnisnahrung zusammengekocht erhalten. Das läßt sich aber nicht ändern, hat auf den Nährwert und den Schmackhaftigkeit der Speisen keinen Einfluß, und beim Militär sind ähnliche Verhältnisse vorhanden. Die Arbeitssäle waren in gutem Zustande, erwärmt und sauber, Wasser war in ausreichendem Maße vorhanden, Staub war nicht stärker entwickelt als es in Fabrikräumen zu sein pflegt. Die Räume im Lazarett wurden ausnahmslos hoch befunden, waren rein und gut gelüftet. Es gibt eine große Anzahl von Krankenhäusern, in denen die Größe der Krankensäle hinter der in Plötzensee zurückbleibt. Die Matratzen waren sauber, die Decken in gutem Zustande. Die Kranken sind eingehend befragt worden, es hat auch nicht ein einziger eine Beschwerde vorbringen vermocht. Dagegen hat sich die Latrineneinrichtung nicht tadelsfreiem Zustande befunden; sie ermangelte der genügenden Lüftung, wie das bei älteren Anlagen öfter vorkommt. Ein Umbau der Latrine wurde damals ins Werk gesetzt. Die Kosten dafür standen schon 1903 im Etat. Der Sachverständige hat es bemängelt, daß die von den Aerzten geführten Krankenlisten nicht ausreichende Auskunft über die einzelnen Krankheitsphasen einem Dritten gegenüber gaben. Da aber die Aerzte im allgemeinen ein gutes Gedächtnis haben und sonst auch noch Anhaltspunkte haben, so ist es doch trotz dieses Mangels möglich, sich über den Gesundheitszustand der Gefangenen während des ganzen Aufenthalts in der Anstalt ein Bild zu machen. Es wäre allerdings zweckmäßiger, besondere Krankenblätter zu führen und er habe deshalb die allgemeine Einführung solcher einzelner Krankenblätter ganz allgemein bei den Gefängnissen beim Justizminister angeregt. — Vorsitzender: Herr Geheimrat, hat diese Lücke mit der pflichtgemäßen Behandlung der Kranken irgend etwas zu tun? — Sachverst.: Nicht das geringste! — Auf Befragen des Vertreters der Nebenkläger, R.-A. Chodziesner, erklärt der Sachverständige, daß für geisteskranke Gefangene derartige besondere Krankenblätter schon bestehen.

Der Sachverständige schließt mit einem warmen Lobe der Anstalt. Das, was er an einigen kleineren Einzelheiten zu monieren hatte, seien Oberstaatsanwalt und Justizminister sofort bereit gewesen, abzustellen. Der Hygieniker müsse bei allen Dingen im Auge behalten, daß unter seinen Forderungen nicht der Zweck der Sache leide. Und wenn die Hygieniker verlangen wollten, daß im Gefängnis alle Anforderungen bis zum äußersten „h" erfüllt werden, so würde der ganze Zweck des Gefängnisses, der ist, daß der Betreffende bestraft werde, illusorisch werden.

Ein besonderer Vorzug.

Auf eine Frage des Vorsitzenden nach dem Wasser von Plötzensee erklärt der Zeuge, es sei ein besonderer Vorzug der Anstalt, daß sie nicht an das allgemeine Wasserwerk angeschlossen sei, denn so werde sie vor allen Epidemien, die in Berlin auftreten, bewahrt.

Freiheit und Gefängnis.

Vors.: Das Gros der Insassen von Plötzensee besteht wohl aus schweren Verbrechern. Glauben Sie, daß diese in der Freiheit unter besseren Verhältnissen in hygienischer Beziehung leben als in Plötzensee? — Sachverst.: Wenn einer unserer Gefangenen in ein oberschlesisches Bauernhaus treten würde, er machte schleunigst Kehrt. Man kann aber andrerseits verlangen, daß die Gefangenen nicht so untergebracht werden wie ärmliche Leute draußen, sondern in einem einigermaßen guten Milieu, weil das ja auch erzieherisch wirkt und weil die Leute doch gebessert herauskommen sollen. Die Anstalt habe seit ihrer Erbauung als vorbildlich in den Kreisen der Fachleute gegolten und sei es noch heute.

Fragen der Verteidigung.

R.-A. Dr. Liebknecht richtet an den Sachverständigen eine Reihe von Fragen, die darauf hinauslaufen, zu zeigen, daß Geh. Rat Kirchner in seinem Bericht an den Minister einzelne Mängel doch schärfer pointiert habe als heute, beispielsweise die Mängel der Latrinenanlage, das Unzureichende der Krankenbücher und das Fehlen der Pritsche in der Zelle des epileptischen Gefangenen. Der Verteidiger bemängelt auch die Parallele mit einem oberschlesischen Bauernhaus und betont, daß es doch ein großer Unterschied sei, ob jemand Gefangener ist oder sich in Freiheit befindet. Der Sachverständige sucht diese Bemängelungen als unberechtigt hinzustellen. — Dr. Löwenstein: Hält der Sachverständige den Raum der Zellen für ausreichend, wenn in einer Zelle von 22 Kubikmeter statt eines Gefangenen deren drei sich aufhalten müssen? — Sachverst.: Solche Fälle sind vom hygienischen Standpunkt nicht wünschenswert. — R.-A. Dr. Löwenstein: Wenn bei Verhängung von Strafen in eine Dunkelzelle ein Mensch vier Wochen lang bei Kostentziehung und Lichtmangel untergebracht wird und eine so lange Strafe sich bald wiederholt — ist dann nicht eine dauernde Gesundheitsschädigung zu befürchten? — Geh. Rat Kirchner: Eine ununterbrochene Unterbringung in der Dunkelkammer findet nicht statt, sie wird immer durch Tage unterbrochen, an denen die betr. Gefangenen ihre regelmäßige Kost usw. erhalten. Sie werden doch auch ärztlich beobachtet. — Auf Befragen des R.-A. Liebknecht erklärt der Sachverständige, daß sehr wohl die leitenden Aerzte der Anstalt durch ihre jahrelangen Erfahrungen erkennen können, ob ein Gefangener sich vorführen läßt, weil er tatsächlich krank ist oder aus einem anderen Grunde. — Vors.: Halten Sie die ärztliche Vorsorge in Plötzensee für eine ausreichende? — Sachverst.: Jawohl, nach jeder Richtung hin. Der gerügte Mangel an ärztlichen Instrumenten habe tatsächlich einige Zeit bestanden. Etwaige Schäden, die hieraus entstehen könnten, sind dadurch beseitigt worden, daß Schwerkranke, die operiert werden mußten, sofort in die Charitee überführt wurden.

Ein zweiter Sachverständiger.

Gewerbeassessor Dr. Meyer hat im Juli v. J. die Arbeitsbaracken revidiert und keine Mißstände gefunden. Er hat bessere Lüftung gefunden als in vielen Fabriken. Nur in einer Wellblechbaracke war die Lüftung mangelhaft.

Die Aerzte.

Die beiden Anstaltsärzte, Geh. Rat Dr. Baer und Medizinalrat Dr. Pfleger, werden vernommen und bekunden, daß sie ihre Pflicht stets gewissenhaft erfüllt haben. Sonst erfährt man aus ihren Aussagen noch, daß Baer 3600 M. und Pfleger 3300 M. Gehalt beziehen. Beide betreiben Privatpraxis, Baer ist noch Kreisarzt und Pfleger Gerichtsarzt des Kreises Niederbarnim.

Angekl. Ahrens: Ich habe drei Jahre strenge Einzelhaft gehabt und in der ganzen Zeit bin ich nicht einmal vom Medizinalrat Dr. Pfleger besucht worden.

Der Zeuge bestreitet das. Es sei natürlich vorgekommen, daß, wenn er, Dr. Pfleger, erschienen ist, die Gefangenen auf dem Spazierhofe waren, dann habe er sie sich kommen lassen und sich notiert, welches Anliegen sie haben. — Präs. (zu Ahrens): Waren Sie denn der ärztlichen Pflege bedürftig? — Angekl. Ahrens: Jawohl! — Dr. Pfleger: Dann ist er wohl zu mir ins Lazarett geführt worden. — R.-A. Dr. Löwenstein: Jedenfalls ist von Ihnen gesagt worden, daß Sie die Isoliergefangenen nur nach ihrer Vormeldung besuchten. Kennen Sie denn den Angeklagten Ahrens überhaupt? — Zeuge Dr. Pfleger: O gewiß kenne ich ihn sehr genau, aber nicht als Ahrens, sondern unter seinem falschen Namen „Behrendsen". Ihm ist von mir einmal Mittelkost bewilligt worden. — Angekl. Ahrens: Allen Schreibern stand Mittelkost zu, die sie alle bekamen. Ich bestreite, daß Dr. Pfleger mir Mittelkost bewilligt hat, trotzdem ich so krank war, daß ich kaum ein Aktenbündel tragen konnte. — Dr. Pfleger bestreitet das. — Angekl. Büttner überreicht eine Liquidation des Dr. Pfleger, aus welcher er folgert, daß Medizinalrat Dr. Pfleger auch in Berlin eine ausgedehnte ärztliche Praxis ausübe. — Zeuge Dr. Pfleger erwidert, daß der betreffende Herr, den die Liquidation betrifft, in Plötzensee eine Villa besitzt. — Angekl. Ahrens: Dem Medizinalrat Dr. Pfleger habe ich zu erwidern, daß es doch auch Leute gab, die sich nicht mehr vormelden konnten, weil sie geistig zu sehr runter waren. — Zeuge Dr. Pfleger: Wer in einem solchen Zustand war, kam sicher ins Lazarett! — R.-A. Dr. Liebknecht: Wer hatte denn aber über den Zustand des Kranken zunächst zu befinden? — Zeuge: Der Aufseher. — Angekl. Ahrens: Herr Dr. Pfleger behauptet, daß er die Leute auch mitunter auf Spaziergängen besucht habe. Die Spaziergänge fanden abends statt, da war Dr. Pfleger nicht da. — Auf Befragen des R.-A. Dr. Liebknecht bestätigt Medizinalrat Dr. Pfleger, daß er die drei bis vier Stunden täglicher ärztlicher Tätigkeit in der Anstalt nicht ausschließlich den Kranken widmete, sondern eine Menge Anfragen über dies und jenes zu erledigen hatte usw. — R.-A. Dr. Heinemann: Gibt es nicht eine Vorschrift, wonach jeder Gefangene mindestens einmal im Monat besucht werden muß? — Zeuge: Nein! — R.-A. Dr. Liebknecht: Der Zeuge hat zugegeben, daß der Besuch der Isoliergefangenen nur stattfand, wenn sie sich vormelden ließen. Das punctum saliens ist aber, daß sie auch besucht werden, wenn sie sich nicht vormelden ließen. — Präs.: Angeklagter Ahrens! Wollen Sie zugeben, daß Sie auf Dr. Pfleger nicht gut zu sprechen sind? — Angekl. Ahrens: Das gebe ich nicht zu.

Ein Sachverständiger der Verteidigung.

Von den Verteidigern ist Professor Dr. Sommerfeld als Sachverständiger geladen. Auf die eingehenden Fragen des Vorsitzenden nach seiner Sachverständigen-Qualifikation erklärt er, daß er eine öffentliche amtliche Tätigkeit nicht ausübe, auch die Verhältnisse in Plötzensee nur von einem Besuche her kenne, den er als Student vor Jahren der Anstalt unter Leitung seines damaligen Professors gemacht habe. Er habe sich aber mit hygienischen Fragen wissenschaftlich und schriftstellerisch viel beschäftigt, einmal auch mit Unterstützung des Ministeriums. Den Schlußfolgerungen der Vor-Sachverständigen könne er nicht entgegentreten. Es möchten ihm die Unterlagen gegeben werden, wie sie den übrigen Sachverständigen zu Gebote standen. Insbesondere müßte er wissen, ob beispielsweise das Wasser dauernd oder nur vorübergehend trübe war. Wenn das Wasser wenig appetitlich ist, dann ist es in gewissem Grade auch indirekt gesundheitsschädlich. Der Hinweis des Geh. Rats Kirchner auf die hygienischen Verhältnisse in anderen Betrieben sei nicht beweiskräftig, denn in vielen gewerblichen Betrieben sind die hygienischen Verhältnisse ungureichend.

Einzigartige Erscheinungen.

Ueber die dem Sachverständigen weiter vorzulegenden Fragen kommt es wiederholt zu Meinungsverschiedenheiten zwischen R.-A. Dr. Liebknecht und dem Vorsitzenden, der gelegentlich bemerkt, daß man dem Sachverständigen, der dann wohl gewissermaßen Obergutachter sein würde, nicht ganz allgemeine Fragen vorlegen könne. — Auf Befragen erklärt Zeuge Ingenieur Krüger, daß die Klarheit des Wassers in Plötzensee die Regel und nicht die Ausnahme bilde.

Leben, Kunst und Wissenschaft.

Der Geschmack der Fische.

Das Studium der Fische ist auch schon zu einer besonderen Spezialwissenschaft geworden, die den Namen der Ichthyologie erhalten und namentlich für die Fischzucht schon manches geleistet hat. Aber auch in allgemeiner Hinsicht ist die Untersuchung der Fische von hohem Wert. Als niederste Wirbeltiere stehen sie ungefähr auf der Grenze einer wirklich bemerkbaren geistigen Tätigkeit. Man hält die Fische für sehr dumm, aber man darf ihnen doch wohl nicht eine noch beträchtlich bedeutende Fähigkeit sinnlicher Wahrnehmungen absprechen. Zwar das Gehör der Fische ist in den letzten Jahren eine ganze Bibliothek zusammengeschrieben worden, eine zweite über das merkwürdige Gebilde, das man als die Seitenlinie der Fische bezeichnet und gleichfalls als ein Sinnesorgan von noch unerklärten Eigenschaften anzusehen hat. Zuletzt merkwürdigerweise hat man sich mit dem Geschmackssinn der Fische beschäftigt und dabei eigentlich erst festgestellt, daß man bisher nichts Genaueres darüber gewußt hat. Da der Geschmack in engster Beziehung zur Nahrungsaufnahme steht, sollte man denken, daß man über sein Vorhandensein und seine Eigenschaften sich leicht unterrichten kann, zumal jedem Fischzüchter daran gelegen sein muß, über die beste Ernährungsart seiner Jöglinge sich zu vergewissern. Trotzdem sind die Ansichten der Forscher über den Geschmackssinn der Fische ebensoweit auseinander gegangen wie über das Gehör dieser Tiere.

Die ersten gründlichen Untersuchungen hat nach dieser Richtung der hervorragende Zoologe Herrick ausgeführt, worüber Dr. Plehn in der Allgemeinen Fischerei-Zeitung berichtet. Geschmacksorgane hat er bei allen Wirbeltieren gefunden, nämlich gewisse Gruppen von Nervenzellen, immer von mikroskopischer Kleinheit und sehr eigenartiger Gestalt. Auch bei den Fischen sind solche sogenannte Endknospen gefunden worden, aber nicht wie bei den höheren Wirbeltieren ausschließlich in der Mundhöhle, sondern auch noch an anderen Stellen des Körpers z. B. an den Fäden des Fischbarts oder an den Flossen, auch wohl über den ganzen Körper verteilt. Zumal ist die bisher unbekannte Seitenlinie auch aus ähnlichen Sinnesorganen zusammengesetzt, obgleich nach den wichtigsten Untersuchungen des Berliner Forschers Schulze die Organe der Seitenlinie von den übrigen unterschieden werden können. Aus der Verteilung der Endknospen über die vielen Teile des Fischkörpers ist dann der Schluß gezogen worden, daß sie trotz ihrer Aehnlichkeit mit den Geschmacksorganen der anderen Tiere nicht diesen Zweck zu erfüllen hätten, vielmehr etwa dem Tastsinn dienten. Merkel hat daraufhin behauptet, die Fische hätten überhaupt keinen Geschmack, auch im Munde nicht. Herrick hat sich nun das Verdienst erworben, durch Experimente diese Ansicht zu prüfen und richtig zu stellen. Schon die Versorgung der Endknospen mit Nerven vom Gehirn aus läßt darauf schließen, daß sie doch dem Geschmack dienen dürften, und dadurch kommt man zu dem gewiß überraschenden Ergebnis, daß viele Fische auch mit dem Schwanz oder mit den Flossen schmecken können. Außerdem sind in der Umgebung noch andere Fasern von gleicher Verbindung mit dem Gehirn vorhanden, die den Fisch wahrscheinlich durch einen allgemeinen Reiz davon unterrichten, wo er die Nahrung zu suchen hat, von der er eine Geschmacksempfindung bereits verspürt.

Für seine Versuche benutzte Herrick nicht wie andere Forscher Chinin oder Vanille, von denen man nicht wissen kann, ob sie für die Fische ebenso stark schmecken wie für uns, sondern nur Stoffe, die im Geschmack der natürlichen Nahrung der Fische ähnlich sind. Namentlich wurden Tiere aus der Familie der Welse und der Dorsche zum Gegenstand der Experimente gemacht und darauf Bedacht genommen, daß die Fische ihre Nahrung nicht sehen konnten. Am interessantesten ist die Beobachtung, daß ein Fisch, dessen Schwanz man mit einem Fleischstückchen berührt, sich blitzschnell umwendet und es ergreift, ohne es vorher gesehen zu haben. Der Geruch scheint ihm dabei nur wenig zu helfen, obgleich er ihm nicht ganz fehlt. Sollte der Geruch ganz ausgeschaltet werden, so zerschnitt man den Geruchsnerven an den betreffenden Fischen, eine leichte Operation, die den Tieren auch nicht viel auszumachen schien. Wenigstens verhielten sie sich nachher fast ebenso wie früher. Auch nach der Beraubung des Geruchssinns suchten sie mit den Flossen nach Nahrung und wußten z. B. auch ein Stück Watte, das in Fleischsaft getaucht war, von einem anderen gewöhnlichen Stück zu unterscheiden, indem sie nur ersteres anpackten.

Einige Fische haben allerdings wie die höheren Tiere einen Geschmack nur im Mund, indem auch die Endknospen auf diese Körperteile beschränkt sind. Je mehr der Geschmack ausgebildet ist, desto geringer ist gewöhnlich die Sehkraft der Fische, was sich leicht aus den Lebensgewohnheiten der einzelnen Arten und aus ihrem Benehmen bei der Jagd auf Beute erkennen läßt.

Im Residenztheater begann gestern das Gastspiel des **Schlierseer Bauern-Theaters**. Dieses Bauern-Theater hat aus der Tiefe, in die es allmählich hinabglitt, einen Weg aufwärts nicht gefunden. Als es vor etlichen Jahren zuletzt in Dresden einkehrte, war es noch in seinem alten, von etlichen guten Namen gestützten Bestande. Aber die Schwäche war offensichtlich. Der Charakter als Bauern-Theater war ohnedies längst verloren gegangen: das Urwüchsig-Bäuerliche war unter einer durchaus städtischen Glätte verschwunden, namentlich bei den Hauptdarstellern. Und dann das Repertoire! Wir schlugen damals vor: sich neue Wege zu suchen, sich energisch auf Anzengruber zu werfen: geradezu eine Anzengruber-Bühne zu werden. Aber der Weg ging weiter abwärts, das alte Land zerriß: die Denggs gingen dorthin, die Terofal hierhin. Und nun ist die Gruppe Terofal unter dem alten Namen der Schlierseer in Dresden eingekehrt und hat durch seine erste Darbietung angedeutet, daß man leichten Unterhaltungsulk in Tiroler Kniehosen spenden will. Mit einer ländlichen Posse von Benno Rauchenegger und Konrad Dreher setzte man ein: Die Posse heißt In der Sommerfrisch'n und die Kosten der spaßigen Unterhaltung übernimmt ganz und gar Herr Xaver Terofal, der als Rentier Bonifaz Zacherl nach Latschentalhausen auszieht, um in eigener Aktivität des Bergvolkes Sitten und Gebräuche, als da sind: Schuhplatteltanzen, Preisschießen, Preisringen, Fensterln, Wildern, auszukosten. Herr Terofal ist ein lustiger Vogel, der seine Späße frisch und herzhaft ausläßt und deshalb die Lacher sicher auf seine Seite bringt. Das ist für das Stück gut, denn das Stück selbst hat nicht viel Witz, über den man lachen kann. Es ist dieselbe bekannte mit etlichen Kalauern gespickte Situationsulkware, wie Blumenthal und Kadelburg sie verzapfen, eine Ware, die nicht geht, wenn sie nicht von Leuten, denen die Lust am Ulken aus dem Blute sprüht, angeboten wird. Mit solchen Leuten aber ist das Terofal-Ensemble nach dieser ersten Probe sehr wenig gesegnet. Wie gesagt: Xaver Terofal muß den Abend machen und macht ihn schließlich auch, und es stände schlimm, wenn er nicht wäre. D.

Zentraltheater. Die lustigen Nibelungen, die burleske Operette von Rideamus und Oskar Straus, sind nach einer längeren Pause wieder auf den Spielplan gesetzt worden und gingen gestern abend vor einem in Anbetracht des herrlichen Frühlingswetters leidlich gut besetzten Hause in Szene. Gerade die Tatsache, daß dieses Werk, das alle Operetten der letzten Jahre an originaler Stoffgestaltung, an künstlerischem Ernste, an wahrem Humor und fein ersonnener und hübsch empfundener Musik überragt, jetzt den Kampf mit Sonnenschein und Blütenpracht um sein Dasein zu führen hat, zwingt den Referenten, alle diejenigen, die sich sonst für Operetten interessieren und seit Jahren sich mit den Erzeugnissen einer lediglich nach geschäftlichen Rücksichten arbeitenden Operetten-„Industrie" (von Dichtkunst und Tonkunst kann man oft wirklich kaum reden) auffüttern ließen, nochmals nachdrücklich auf die lustigen Nibelungen hinzuweisen. Die Furcht, etwa aus Unkenntnis mit Wagners Nibelungenring oder nicht genügender

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19050517/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG